



JONAS LISMONT

Privatsphäre: Goliath gegen Goliath

«Apple» hat dem Antrag des FBI nicht stattgegeben. Die berühmten Smartphones werden die Privatsphäre der Kunden vor der Polizei weiterhin schützen. Kann der Einzelne diesem Machtkampf anders als nur machtlos beiwohnen? Was wird da eigentlich geschützt?

Die Protagonisten dieses Streits sind Giganten. Jedoch ist jeder Bürger angesprochen: Das kalifornische Unternehmen Apple weigert sich, technisch mit dem amerikanischen Federal Bureau of Investigation zusammenzuarbeiten, um seine Geräte zu entziffern. Das FBI sagt, es brauche eine solche Entzifferung, um eine Untersuchung über die Attentate vom 2. Dezember 2015 in San Bernardino sowie andere vorantreiben zu können. Der Widerstand von Apple wird durch einen großen Teil der Zivilgesellschaft unterstützt. Seitdem Edward Snowden 2013 zeigen konnte, dass die amerikanische Sicherheitsagentur NSA breite Überwachungssysteme in den USA und in der Welt ohne demokratischen Rahmen organisiert hatte, konnte dieser Widerstand von Apple nur gelobt werden, von denen, die sich bedroht fühlen durch eine zu eindringliche Regierungsneugier. Zu diesem großen Teil der Zivilgesellschaft kommen auch die meisten großen Konzerne von Silicon Valley, wie Google, Microsoft, Facebook, Twitter. Zwar nicht aus denselben Gründen: Diese finanziellen und technologischen Großmächte, die wirtschaftlich bedeutender sind als ganze Staaten, freuen sich jedes Mal, wenn der Staat seine Forderungen ihnen gegenüber aufgeben muss. Es gibt also gute Gründe, sich als Einzelne zu freuen, dass man endlich Geräte besitzen kann, die sogar der amerikanischen Regierung widerstehen: Endlich haben wir ein Stück Freiheit in der Tasche, wo der Staat, Google oder sonst wer nicht eindringen kann. Sichere Geräte ermöglichen eine negative Freiheit: Wir sind frei, unsere Daten für uns zu behalten, ohne sie teilen zu müssen. Das ist aber unsere

einzigste Freiheit: allein sein, befreit von den Großmächten. In diesem Sinne könnte man sagen, dass das Smartphone seinen Platz finden könnte im Arsenal des unabhängigen Mannes, wie dies zum «American Dream» gehört, neben dem Handgewehr, das ihm ermöglicht, frei zu bleiben von Kriminellen und auch einer zu aufdringlichen Regierung. Das eigentliche Problem, das hinter dem Streit zwischen FBI und Apple liegt und das uns als Bürger angeht, ist damit jedoch nicht gelöst. Warum sind wir denn erleichtert zu wissen, dass unsere Smartphones jetzt so sicher sind, dass selbst die amerikanische Regierung nicht eindringen kann? Weil wir als Bürger heute unfähig sind, eine Kontrolle über den Staat und die großen Unternehmen auszuüben. Stattdessen sind wir selbst von ihnen kontrolliert. Sichere Geräte setzen zwar eine reale Grenze zu dieser unangemessenen Kontrolle, aber sie bringen uns an sich einer Lösung des eigentlichen Problems nicht näher. Wir sollten uns daher klar darüber sein: In diesem Streit verteidigt Apple die Interessen der Industrie, und diese Industrie ist uns auch gewissermaßen nützlich. Jedoch kann die Lösung des eigentlichen Problems nur durch eine positive, das heißt kreative Freiheit stattfinden. Die Inspiration, die hier nötig ist, findet man nicht in Daten, nicht im Netz, sondern da, wo die Menschen anwesend sind, wo das Interesse für das andere erweckt werden kann. Nicht jeder für sich, sondern jeder für den anderen, das sollte die Waffe des Davids sein in seinem Kampf gegen Goliath, sei es der Staat oder ein Riesenunternehmen. Foto Kevin Zollman, «A sheet metal cowboy at Warner park in Manhattan» LD



RENATUS DERBIDGE

Was bringt er?

Störche im Schnee

Im Rheintal blühen erste Schlehen. In Graubraun und Moosgrün, wie eine himmlische Ahnung, ganz unschuldig, rein und arglos. Diese ersten Schlehen wissen noch nichts von dem, was Astralleib und Blüte auch heißen kann. Der Frühling nähert sich behutsam aus dem Umkreis an die Sinnlichkeit heran. Nimmt Kontakt auf zum gewordenen Holz. Auf den Wiesen noch Flecken von tauendem Schnee. In den Vogesen, im letzten Dorf, bevor man in die Berge kommt, sehe ich mehrere Storchhorste auf großen Rubinien, Eichen und natürlich auf dem Kirchturm. Sie sind zurück. Im strahlenden Schwarz-Weiß. Die roten Schnäbel und die Beine wie frisch angestrichen. Ein taufrischer Kontrast. Paare werkeln auf den Horsten herum, sortieren ihre Flügel. Ankommensstimmung. Sie einnisten. Bringt der Storch doch die Kinder? Neues Leben? Was bringt er denn mit von seiner Reise? Was ist anders, wenn er wieder Einzug hält in unser Leben, unsere Umgebung? Im Gegensatz etwa zur Amsel – welche ursprünglich ein scheuer Waldvogel war –, die uns heute überall so sanft träumerisch den Morgen und den Frühling kündigt, ist der Storch ein Siedlungstier, fast schon ein Haustier, auf den Kirchtürmen und Scheundächern der Dörfer. Er kommt ganz zu uns, lebt mit uns, stolziert hinter dem Traktor her, der frisch den Boden gelockert hat, fliehende Mäuse fangend. Zur Untermiete nisten Spatzen im Horst. Der Storch ist ein Bild des Dorfes, der Gemeinschaft von Mensch und Land, von dort, wo gearbeitet wird, wo jetzt die Winterruhe endgültig zu Ende ist, auch wenn er im letzten Schnee noch etwas verloren wirkt. Kaum ist er angekommen, klappert er auch bald schon im Nest mit dem Schnabel. Flächen Ph. Tok MR